

Vinciane Despret

**Was würden Tiere sagen,
würden wir
die richtigen Fragen stellen?**

Aus dem Französischen übersetzt von Lena Völkening

UNRAST

F wie

Forschung

Ist Tieren wichtig, wie sie aussehen?

Das Verhalten von Pfauen hat bis jetzt relativ selten das Interesse der Wissenschaft geweckt. Die hat sich mehr für das Rad des Pfau als für sein soziales Verhalten oder seine kognitiven Fähigkeiten interessiert. Zweifelsohne ist der Pfau selbst daran nicht ganz unschuldig und er hat den Forschern das angeboten, was ihn selbst umtreibt. Neben den physikalischen Fragen bezüglich des Lichteinfalls, der zu solch schillernden Farben führt, hat sein Rad noch weitere Diskussionen ausgelöst. Wie konnte die Evolution einen derart sperrigen Schmuck durchgehen lassen, der alles in allem doch seinen Besitzer stark einschränken müsste? Ein Paradoxon der Evolution also. Darwin, der einen Sinn für Ästhetik bei den Tieren nicht bezweifelte, würde antworten, dass die Männchen mit dem schönsten Federschmuck von den Weibchen bevorzugt werden und somit dieses Attribut an ihre Nachkommen vererben. Die Forscher nach ihm sind nüchterner und werden die Vorstellung, dass dieses Attribut – und sei es noch so schön – in irgendeiner Form ästhetische Gefühle hervorrufen könnte, ablehnen. Aber insofern, dass es doch irgendeinen Nutzen haben müsse, werden sie vorschlagen, dass sein üppiges Vorhandensein den Weibchen Hinweise darauf gibt, wie kräftig und gesund ihr Besitzer ist (☞ *Notwendigkeit*).

Der israelische Ethnologe Amotz Zahavi seinerseits geht das Problem anders, aus einem etwas anderen Blickwinkel an. Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass dieses derart sperrige Rad tatsächlich ein *Handicap* ist, sagt er. Sicher ist es eine Last und es erleichtert Raubtieren,

den Träger ausfindig zu machen, und es gefährdet deutlich eine mögliche Flucht. Wenn also ein Männchen mit einem beeindruckenden und damit stark einschränkenden Rad überlebt, dann verfügt es offenbar über die dazu nötigen Fähigkeiten. Und wenn die Weibchen schlau sind, dann werden sie sinnigerweise ein Individuum mit einem starken *Handicap* als Vater ihrer Kinder wählen – kein anderes, um das Paradoxon aufzulösen, kann es übertreffen. Anders gesagt ist ein derart auffälliges Handicap wie ein üppiges Federrad eine gute und eindeutige Werbung gegenüber den Adressatinnen.

Einigen Beobachtern ist aber nicht entgangen, dass es dem Pfau gelegentlich passiert, dass er nicht sehr wählerisch ist, was ebendiese Adressatinnen angeht. So schildert Darwin die folgende seltsame Szene: Ein Pfau müht sich ab, sein Rad vor einem Schwein zu schlagen. Darwins Kommentar hierzu passt zu seiner Überzeugung, dass Tiere einen Sinn für Ästhetik haben: Die Männchen zeigten eben gerne ihre Schönheit und möchten dabei natürlich einen Zuschauer haben, sei es nun ein anderer Pfau, eine Pute oder ein Schwein.

Solche Hypothesen sollten in den kommenden Jahren in der Naturgeschichte komplett von der Bildfläche verschwinden. Und als der Begründer der Ethologie Konrad Lorenz von der gleichen Beobachtung schreibt, schlägt er eine völlig andere Interpretation vor. Der Radschlag wird als ein angeborenes *Verhaltensmuster* definiert, das mit aktions-spezifischen inneren Energien zusammenhängt. Genauer gesagt ist das Verhalten angeboren und findet in einer Reihe von Handlungen und Reaktionen statt, die entsprechend einer vorprogrammierten Reihenfolge aufeinander folgen. Das Tier gehorcht aktionsspezifischen inneren Energien und tritt in einen Zustand der Handlungsbereitschaft ein. Es beginnt instinktiv, nach etwas zu suchen. Hat es dies erst einmal gefunden, dient ebenjenes als *angeborener Auslösemechanismus* für stereotypisierte Verhaltensweisen. Fehlt der passende Schlüsselreiz, staut sich die Energie an und *erodiert* schließlich (der Pfau schlägt sein Rad auf), und zwar *anlasslos*, wobei sich *anlasslos* hier auf das Schwein bezieht.

Die Soziologin Eileen Crist schlägt vor, sich dieses Modell, und vor allem den Kontrast zwischen den beiden Interpretationsmöglichkeiten, genauer anzusehen.¹ Auf der einen Seite haben wir bei Darwin ein Tier, das für seine Eskapaden voll verantwortlich ist und in dieser Hinsicht einen Sinn für Schönheit, ein Motiv und eine Intention hat, ein Tier, das die Initiative ergreift, sich sogar manchmal irrt und das uns in jedem Fall einige Überraschungen beschert. Auf der anderen Seite haben wir einen biologischen Mechanismus, der von unkontrollierbaren Gesetzen in Gang gesetzt wird und dessen Antrieb fast wie ein autonomes System von Rohren kartografiert werden kann. Das Tier wird von Kräften angetrieben, die zwar innere Kräfte sind, über die es aber keinerlei Kontrolle hat. Der Unterschied zwischen den beiden Beschreibungen scheint demjenigen zu entsprechen, den der estländische Naturforscher Jakob von Uexküll (☞ *Umwelt*) zwischen Seeigel und Hund ausmachte: Wenn sich ein Seeigel fortbewegt, dann bewegen ihn seine Beinchen. Wenn sich aber ein Hund fortbewegt, dann werden seine Beine von ihm bewegt.

Die Divergenz von Darwins und Lorenz' Sichtweisen beschränkt sich nicht auf diese zwei Autoren, sondern kann ausgeweitet werden. Wohl-gemerkt legen die Naturforscher des 19. Jahrhunderts, wenn es darum geht, Tieren Subjektivität zuzuschreiben, eine Großzügigkeit an den Tag, die im Nachhinein als zügelloser Anthropomorphismus abgetan werden wird. Der Großteil der Texte von Naturforschern dieser Zeit ist voll von Geschichten, die Tieren Gefühle, Intentionen, einen eigenen Willen, Wünsche und kognitive Fähigkeiten zuschreiben. Im 20. Jahrhundert werden sich solche Geschichten dann nur noch in Texten und Berichten von Nicht-Wissenschaftlern finden, von »Laien«, Pflegern, Dresseuren, Viehzüchtern, Jägern. Aufseiten der Wissenschaftler wird der Diskurs vor allem von der Ablehnung aller Anekdoten und dem Ausschluss jeglicher Form von Anthropomorphismus gekennzeichnet sein.

1 Eileen Crists Analyse entnehme ich dem Buch: Crist, Eileen: *Images of Animals*, Philadelphia 1999. Daraus zitierte ich auch, als ich die Interpretationen derselben Beobachtung zum Pfau bei Darwin und Lorenz darlegte.

Die dargestellte Kluft zwischen den wissenschaftlichen Praktiken und jenen der Laien für die Arbeit mit Tieren ist also noch relativ neu. Sie entstand zu zwei verschiedenen Zeitpunkten und in zwei Forschungsbereichen. Das erste Mal im Laufe des 20. Jahrhunderts, als auf Tiere spezialisierte Psychologen Tiere in die Labore holten und versuchten, jene diffusen Erklärungen loszuwerden, wie etwa dass die Tiere einen Willen, mentale Zustände, Emotionen oder eine Meinung zu der Situation hätten und diese interpretieren könnten (☞ *Labor*).

Das zweite Mal dann ein wenig später, und vor allem Konrad Lorenz spielte dabei eine Rolle. Sicherlich haben wir Lorenz heute als einen Wissenschaftler in Erinnerung, der seine Tiere adoptiert, mit seinen Gänsen und Enten schwimmen geht und mit seinen Dohlen redet. Dieses Bild entspricht seiner praktischen, weniger aber seiner theoretischen Arbeit. Beginnend mit Lorenz' theoretischen Überlegungen wird die Ethologie einen strikt wissenschaftlichen Weg einschlagen. Die Ethologen, die ihm dann folgen, haben gelernt, Tiere als nur *reagierende* statt als *fühlende und denkende* Lebewesen anzusehen und jegliche mögliche Einbeziehung individueller und subjektiver Erfahrungen auszuschließen. Die Tiere werden dadurch etwas verlieren, das eine entscheidende Bedingung für die Beziehung gewesen war, nämlich die Möglichkeit, den, der sie analysiert, zu *überraschen*.² Alles wird vorhersehbar. Handlungsursachen

2 Meine Aussage, dass die Tiere vorhersehbar geworden sind, ist vor allem von der Analyse inspiriert, die Dominique Lestel für die Mechanisierung des Tiers vorschlägt. Lestel sieht in ihrem Buch einen Zusammenhang zwischen der Tatsache, dass das Tier die Initiative verliert, und den Mitteln zur Unterwerfung, die dazu dienen, jegliche Möglichkeit für Überraschungen zu verhindern (Lestel, Dominique: *Les Amis de mes amis*, Paris 2007). Auf die Frage nach dem Überraschen haben mich jedoch schon vorher die Arbeiten von Émilie Gomart aufmerksam gemacht, die diesen Aspekt nutzt, um die *Theory of action* (Bruno Latour folgend) neu zu diskutieren, indem sie ergründet, wie das Moment der Überraschung in den Beziehungen zwischen Drogenkonsumenten, Helfern und politischen Mächten eine Rolle spielt (Gomart, Émilie: »Surprised by Methadone«, in: *Body and Society* 2-3, 10, Juni 2004, S. 85-110).

ersetzen Beweggründe, seien sie nun vernünftig oder abwegig, und das Wort *Initiative* weicht dem Begriff *Reaktion* (☞ *Reaktion*).